Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—, Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 73. **Donnerstag** den 10. Februar 1898. 92. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 10. Februar.

Die gestrige Sitzung des **Reichstags**, die fast ganz von einer fruchtlosen, aber um so gereizteren handelspolitischen Debatte ausgefüllt wurde, hat den extremen Agrariern von der Art des Grafen Kanitz eine nicht unnöthige Lehre gebracht. Sie hätten allerdings schon jüngst, als die „Hamb. Nachr." entschieden gegen den im Reichstagswahlkreise Homburg-Kusel unterlegenen Candidaten der Berliner Leitung des Bundes der Landwirthe, Lucke-Patershausen, und für seinen von Nationalliberalen und gemäßigten Mitgliedern des Bundes aufgestellten Candidaten Schmitt-Reichenbach Partei nahmen, sich sagen müssen, daß Fürst Bismarck weder mit ihrem ganzen agitatorischen Treiben, noch mit ihren Protesten gegen neue Tarifverträge einverstanden sei; aber um sich das nicht sagen zu müssen, stellten sie die Behauptung auf, die betreffende Aeußerung der „Hamb. Nachr." gebe unmöglich die Ansicht des Fürsten wieder, der sicherlich ganz anders denke. Dem ältesten Sohne des Fürsten, dem Abg. Graf Herbert Bismarck, mußten sie nun gestern erfahren, wie der Fürst wirklich denkt. Graf Herbert trat allerdings dem Grafen Kanitz, nachdem dieser die bestehenden Handelsverträge auf das Schärfste kritisirt und bezüglich der Zukunft Forderungen aufgestellt hatte, die jede Rücksicht auf Handel und Industrie vermissen ließen, nicht direct gegenüber; er wandte sich vielmehr gegen die Auslassungen des Abg. Richter über die Handelspolitik des Altreichskanzlers und tadelte kaum minder scharf, als Graf Kanitz es gethan hatte, den Mangel an Umsicht und Energie, der bei den letzten Vertragsverhandlungen sich bemerkbar gemacht und die vom Fürsten Bismarck getroffenen Vorbereitungen unbenützt gelassen habe; aber er betonte auch, daß die jetzige Regierung auf dem rechten Wege sei, wenn sie bei ihren handelspolitischen Vorbereitungen die Bedürfnisse aller productiven Stände kennen zu lernen suche, um Alle in gleicher Weise berücksichtigen und schützen zu können: „Das große Verdienst, das der Finanzminister Miquel im preußischen Landtage dem Fürsten Bismarck vindicirte, daß er die starken Pferde der Industrie und Landwirthschaft zusammenzubinden verstanden habe, muß das Ziel werden, das wir erstreben. Wir wollen durchaus keine einseitige Interessenvertretung, sondern fühlen uns vollkommen ebenso wie Herr Richter als Vertreter der Gesammtheit, aber an erster Stelle der nationalen Arbeit." Das ist eine deutliche Absage an die von Herrn Lucke-Patershausen vertretene Richtung im Bunde der Landwirthe und eine eben so deutliche Stellungnahme für die von Herrn Schmitt-Reichenbach und seinen nationalliberalen Wählern und Freunden vertretene Anschauung, auf deren Boden allein die von Dr. Miquel so oft und warm empfohlene „Sammlung" sich vollziehen kann. Ob die Herren, die diese Lehre empfangen haben, sie auch beherzigen werden, ist freilich noch sehr fraglich. Wenigstens verlautet, daß sie im Wahlkreise Homburg-Kusel eine große Agitation gegen den neugewählten Abg. Schmitt in Scene setzen wollen. Auf den Fürsten Bismarck werden sie sich dabei freilich nicht berufen können. — Die Berathung des Flottengesetzes und des Marine-Etats wird in der Budgetcommission am Montag beginnen, da das gesammte Begründungsmaterial jetzt vorliegt. Der Abg. Dr. v. Bennigsen, der die Theilnahme an diesen Berathungen seiner Zeit in Aussicht gestellt hatte, ist bereits zu der gestrigen Sitzung der Commission eingetroffen.

Das letzte Jahr vor Ablauf der Legislaturperiode des Reichstags ist reich mit **Ersatzwahlen zum Reichstage** gesegnet gewesen. Drei sehr interessante Ersatzwahlen stehen kurz vor dem Schlusse der Legislaturperiode noch bevor, nämlich 1) für den VII. württembergischen Wahlkreis, 2) für den I. weimarischen Wahlkreis, und 3) für den II. badischen Wahlkreis. Der Vertreter des erstgenannten Wahlkreises ist gestorben, die Mandate der Abgeordneten von Weimar und Donaueschingen sind von der Commission für ungiltig erklärt worden. Um jedes der drei Mandate wird sich ein sehr heißer Kampf entspinnen, denn in allen drei Fällen haben die letzten Mandatsinhaber nur eine knappe Majorität gehabt. Freiherr von Gültlingen wurde im württembergischen Wahlkreise Calw mit einer Mehrheit von noch nicht ganz 900 Stimmen gewählt, die Mehrheit in Donaueschingen für Dr. Merz betrug gar nur ein Dutzend Stimmen, und in Weimar hatte sowohl bei den allgemeinen Wahlen von 1893, wie bei der nothwendig gewordenen Ersatzwahl der freiconservative Bewerber einen schweren Stand, denn in diesem Wahlkreise verfügen die radicalen Parteien über sehr starke Minderheiten. Alle drei Wahlen werden dadurch von besonderem Interesse sein, daß sie unter dem Zeichen der Marinevorlage erfolgen. In zwei von diesen Wahlkreisen, nämlich in dem württembergischen und in dem weimarischen Kreise, werden dem flottenfreundlichen Bewerber schroffe Gegner der Marinevermehrung als gefährliche Concurrenten gegenübertreten; im Donaueschinger Wahlkreise ist es das Centrum, das in der Flottenfrage bekanntlich eine dubiose Rolle spielt. In allen drei Wahlkreisen werden mithin die Wähler darüber zu entscheiden haben, ob sie einen sicheren Anhänger der Marinevermehrung wählen wollen oder nicht — vorausgesetzt, daß die Wahlen vor der Entscheidung über die Marinevorlage stattfinden. Ist dies nicht der Fall, so ist es jedenfalls zu bedauern, daß drei Stimmen, die sonst mit Sicherheit zu Gunsten der Marinevorlage abgegeben worden wären, in Wegfall gekommen sind. Man kann ja bei der Haltung des Centrums nicht wissen, ob man diese 3 Stimmen wird entbehren können.

Gegen die auffallende Betheiligung des **preußischen Gesandten beim Vatican** an einem von den „deutschen" Ultramontanen in Rom am letzten Geburtstage Kaiser Wilhelm's II. veranstalteten Feste, bei dem absichtlich der Toast auf den König von Italien unterlassen wurde, nimmt auch die italienische Presse Stellung. „Handelte es sich", so schreibt der „Don Chisciotti", „lediglich um die deutschen Clericalen, so könnte man sich mit der Erwägung zufrieden geben, daß es ihnen an Anstand fehle. Was soll man aber über die Handlungsweise Sr. Excellenz des preußischen Gesandten beim Vatican, Otto v. Bülow, sagen? Das Unterbleiben des Trinksprüchleins auf den König von Italien bei der Kaisergeburtstagsfeier unter dem Präsidium des preußischen Gesandten muß als ein Protest gegen Italien und seinen Souverain aufgefaßt werden. Es ist unnütz, einzuwenden, daß Herr v. Bülow nicht beim Quirinal, sondern beim Vatican beglaubigt sei, denn daraus müßte ja gefolgert werden, daß es ein Recht, gegen den König von Italien zu protestiren, etwa auch für die Gesandten Deutschlands in Stockholm oder Bukarest gäbe. Der Umstand, daß Herr v. Bülow zur Pflege der Beziehungen zwischen der Berliner Regierung und dem Papst berufen ist, kann ihn unmöglich der Eigenschaft eines Vertreters eines Italien und dem italienischen Herrscherhause befreundeten Souverains entkleiden." Mit Recht wird ferner anläßlich dieses Entgegenkommens des Vertreters der preußischen Regierung gegen die Ultramontanen daran erinnert, daß es bis jetzt der Conferenz der deutsch-evangelischen Geistlichen Italiens verboten war, in der „heiligen Stadt" ihre Berathungen zu pflegen, und daß der evangelische Botschaftsprediger nur als „Gast" dieser Conferenz beiwohnen durfte — aus Rücksicht auf den Papst, der für diese Rücksicht durch die Canisiusencyclica in seiner Weise quittirt hat. Man darf nun wohl erwarten, daß die nationalliberale Fraction des preußischen Abgeordnetenhauses mit der Einbringung des Antrages auf Aufhebung der preußischen Gesandtschaft beim Vatican sich beeilen werde; er bietet die günstigste Gelegenheit, das mindestens seltsame Verhalten des jetzigen Gesandten am 27. Januar zu beleuchten.

Auch der gestrige Verhandlungstag im **Zolaprocesse**, welcher die Vernehmung der wichtigsten Zeugen, des Generals Boisdeffre und des früheren Kriegsministers Mercier brachte, hat von Neuem gezeigt, daß die Regierung fest entschlossen ist, das Dunkel, welches über der Affaire Dreyfus ruht, nicht zu zerstreuen. General Boisdeffre brauchte nicht erst zu erklären, ein Staatsgeheimniß sei in Frage, das wußte man schon längst. Wäre es nicht so, weshalb die Geheimhaltung und die Beugung des Rechts? Ebenso brauchte weder er noch General Mercier zu versichern, sie seien von der Schuld Dreyfus' durchaus überzeugt, das hatten sie vorher schon wiederholt gesagt. Neu war nur die Enthüllung Boisdeffre's über die unglaublich plumpe und wenig ehrenhafte Art, wie die Regierung die Kaltstellung des Obersten Picquart zu motiviren sucht. Er litt nach Boisdeffre's Aussage an einer „fixen Idee" und um den Geisteskranken zu heilen, gab man ihm die Mission nach — Tunis. Thatsächlich fürchtete die Regierung Picquart's Feuereifer, den wahren Schuldigen zu entdecken und so eine Wiederaufnahme des Dreyfusprocesses herbeizuführen — dies die „fixe Idee" Picquerts — und deshalb sandte man ihn nach Afrika, möglichst weit von dem Schauplatz einer fragwürdigen Justiz. Auch Zola suchen seine Feinde als von fixen Ideen befallen und als unzurechnungsfähig hinzustellen. War das schon abgeschmackt, so ist die Wiederholung dieses Manövers durch Boisdeffre geradezu absurd. Von der Vernehmung Mercier's hatten wir uns am allerwenigsten versprochen und wir haben uns nicht geirrt. Er bestritt, jemals erklärt zu haben, daß kein Schriftstück dem Kriegsgericht ohne Wissen des Angeklagten Dreyfus mitgetheilt worden sei, verweigert aber dann jede Aussage, ob ein solches thatsächlich existirt oder nicht. Ueber diesen Cardinalpunct ist also auch gestern nichts Positives festgestellt worden, wenn auch, wie gesagt, kaum mehr ein Zweifel walten kann. Trug somit die Verhandlung auch gestern den Charakter einer nichts weniger als amüsanten Justizcomödie, so wurde sie während des Verhörs des Generals Gonse geradezu zur Farce. Der hohe Militair ließ sich in hochfahrendem Tone gegen den Vertheidiger Zola's, Labori, eine Ordnungswidrigkeit zu Schulden kommen und der Generalanwalt versagte darauf Labori die verlangte Genugthuung! Das war ein großer Fehler dieses Regierungsmannes. Seinen Eifer, die Republik zu retten, werden die Feinde der Dreyfussache ihm vielleicht hoch anrechnen, daß er aber so weit ging, die Würde des Gerichts vor einem Vertreter der bewaffneten Macht in schwächlicher Devotion preiszugeben, wird ihm sehr verargt werden, und lauter denn je werden sich die Stimmen erheben, welche vor einem Ueberhandnehmen der militairischen Gewalt, der Autorität des Säbels in der freien Bürgerrepublik warnen und die Regierung und ihre Helfershelfer beschuldigen, daß sie der Dictatur vorarbeiten. Die Scene, die sich an den Zwischenfall Gonse schloß — furchtbarer Tumult und Räumung des Saales — entsprach nur dem Verhalten des Generalanwalts und war die Quittung der öffentlichen Meinung über das sonderbare Verhalten dieses Wahrers des Rechts, auf das ein um so ungünstigeres Licht fällt, als General Gonse hinterher selbst zugestand, zu weit gegangen zu sein. Unter diesen Umständen kann man es nur begreiflich finden, wenn die Sympathien für Zola und die Sache, die er vertritt, in weiterem Wachsen begriffen sind und daß auch das Ausland kein Hehl aus seiner Begeisterung für den unerschrockenen Mann macht. Vor einer Unklugheit möchten wir aber doch dringend warnen. Die Dreyfus-Angelegenheit und die damit in Verbindung stehende Affaire Zola berührt Deutschland praktisch nicht. Das kann aber nicht verhindern, daß der Muth Zola's außerordentliche Bewunderung auch in Deutschland erregt. Jedenfalls hat man in Deutschland ganz gewiß weder Neigung noch Anlaß, den tapferen Kämpfer für die Wahrheit zu schädigen. Das geschieht aber, wenn, wie gemeldet wird, in Mainz an öffentlichen Stellen Listen zu einer Sympathiekundgebung für Zola ausgelegt werden. Man sollte doch wissen, daß man die Stellung Zola's seinen durch die Dreyfus-Affaire geradezu in Raserei versetzten Landsleuten gegenüber nur erschwert, wenn man in Deutschland in einer ostentativen Weise für ihn Partei nimmt, um so mehr, als ja die Franzosen noch immer in dem Wahne befangen sind, daß Dreyfus mit Deutschland in Verbindung gestanden hat. Man wird darum in Frankreich in einer von deutscher Seite ausgehenden Sympathiekundgebung für Zola nur die Bestätigung des Verdachtes sehen, daß man in Deutschland alle Anhänger von Dreyfus auch als Anhänger und Freunde Deutschlands ansieht. Die Folge davon wird sein, daß man in Paris Zola als einen Preußen verschreit, was bekanntlich in Frankreich niemals ein Kosename war und es jetzt erst recht nicht ist. Es kann deshalb den guten Leuten in Mainz, in Frankfurt a. M. und in Trier — auch aus diesen beiden letzteren Städten sind mit zahlreichen Unterschriften versehene Sympathietelegramme an Zola abgegangen — nur gerathen werden, im Interesse ihres Helden die Sympathiekundgebung nicht abzusenden. Damit werden sie auch im Interesse Deutschlands handeln, denn wenn man sich auch vor dem französischen Pöbel nicht zu fürchten braucht, so braucht man ihn doch auch nicht durch übereifrige Kundgebungen aufzureizen. Der Friede muß jedem Deutschen denn doch noch höher stehen als Dreyfus und selbst als Zola. Zum Mindesten ist zu wünschen, daß das Beispiel der Mainzer keine weitere Nachahmung findet.

Die **englische Thronrede** hat eine Ueberraschung gebracht: Sie erwähnt Chinas, über das man doch eine, wenn auch noch so zurückhaltende Aeußerung erwartet hatte, mit keiner Silbe. Dieses Schweigen ist eine neue Bestätigung der Thatsache, daß England in der ostasiatischen Action eine Niederlage erlitten hat, die um so blamabler ist, als seine Staatsmänner jetzt selbst erklären, daß Niemand England provocirt, daß es somit keinerlei Veranlassung hatte,

---

Feuilleton.

Alice.

12] Roman von J. Termina.

Nachdruck verboten.

Sie glaubte, Vaucroix würde in einen Wuthanfall ausbrechen, doch merkwürdigerweise blieb er ganz ruhig und versetzte nur:

„Hören Sie mich an! Ich könnte Ihnen den Hals mit beiden Händen zudrücken .... Sie würden nicht um Hilfe rufen; warum, wissen Sie wohl am besten! Doch ich bin ein vernünftiger Mensch, der Abscheu vor Gewaltthaten hat; darum wollen wir lieber ruhig sprechen .... Sie glauben, Ihrem Gatten zu dienen, doch Sie richten ihn zu Grunde ... Die Erklärung dafür ist sehr einfach .... Sie wissen — behaupten Sie nicht das Gegentheil — daß wir, Ihr Gatte und ich, eine etwas gefährliche Operation gemacht haben, die nur zur Hälfte geglückt ist. Jeder hat ein paar Hundert Louis bekommen, und das ist nur eine Bagatelle .... Ich habe lange Zähne und kurz und gut, ich habe meinen Antheil bereits verzehrt. — Um das Verlorene wieder zu gewinnen, habe ich gespielt, und jetzt habe ich keinen Pfennig in der Tasche ... Ich komme nun nicht etwa, um Clairac das fortzunehmen, was ihm gehört, er hat es sich verdient, das ist nur recht und billig. Aber ich weiß, daß er mich nicht in dieser Verlegenheit lassen wird. Uebrigens will ich ihn nicht lange aufhalten. Ich habe von Paris gerade genug, und dann kann auch die Luft hier vielleicht unangenehm für mich werden. Ich will mich irgendwo verstecken und dazu brauche ich einige Louisdors. Von wem soll ich sie nun fordern, wenn nicht von meinem vortrefflichen Freunde Clairac? Er würde mir zürnen, wenn ich einen Anderen darum bitten würde; das versteht sich. Wenn er sich zufälligerweise weigern sollte, was natürlich eine ganz unmögliche Vermuthung von meiner Seite ist, — so würde ich ihm auseinandersetzen, daß man mich unter Umständen auf der Landstraße vor Hunger sterbend finden könnte und zwar würde mich die Polizei finden, die von Natur aus recht indiscret ist und sich am Ende unser annimmt. Ich brauche mich wohl nicht näher zu erklären, nicht wahr? Was ich brauche, sind gerade zehn Louisdors. Sie sehen, ich bin bescheiden. Geben Sie mir das Geld und ich sage Ihnen mit dem größten Vergnügen Adieu. Clairac mag im Himmel oder in der Hölle sein, ich kümmere mich nicht darum! — Nun, wie steht's mit dem Gelde?"

Alice empfand eine gewisse Erleichterung: Er wollte nur Geld haben, dann versprach er fortzugehen und zu verschwinden. Zehn Louis! Aber sie hatte sie ja nicht!

Kaum wenige Thaler blieben ihr, die sie sich für den äußersten Nothfall bewahrt hatte.

Schnell eilte sie an den Schreibtisch, der einst ihrem Vater gehört hatte, öffnete eine Schublade und sagte:

„Das ist Alles, was ich besitze, nehmen Sie es sich."

Mit diesen Worten reichte sie ihm dreißig Francs; doch er stieß sie zurück und versetzte:

„Sie wollen sich wohl über mich lustig machen? Dreißig Francs, das ist gerade so viel, wie ein blanker Knochen für einen Hund. Spielen Sie doch nicht mir gegenüber die Naive! Sie müssen doch irgendwo Louisdors versteckt haben! Also machen Sie schnell oder ich schwöre Ihnen bei Gott, daß ich hier Alles kurz und klein schlage, bis ich Geld gefunden habe."

Trotz ihrer Energie begann Alice zu zittern. Die Scene in Neuilly stand ihr plötzlich vor Augen, die beiden ermordeten Frauen, und unwillkürlich lief sie zum Fenster, um es zu öffnen und um Hilfe zu rufen.

Plötzlich stieß sie einen dumpfen Schrei aus.

Dem Hause gegenüber standen auf dem Trottoir zwei Männer, unbeweglich und aufmerksam; den Einen erkannte sie sofort, es war der Criminalbeamte Lacour, der ebenfalls seine Fährte verfolgte und das Haus der Frau beobachtete, die vor den Enthüllungen der Frau Benoit eine so große Furcht gehabt hatte.

Alice hatte begriffen. Tonlos wandte sie sich zu Vaucroix um und rief ihn mit energischer Geste an's Fenster.

Er that, als wenn er diese Pantomime nicht bemerkte, und sagte, daß er Geld haben müsse, alles Andere gehe ihn nichts an; doch jetzt murmelte sie mit kaum vernehmbarer Stimme:

„Die Polizei."

Vaucroix blickte durch's Fenster, unterdrückte einen Fluch und rief dann wüthend:

„Die Hallunken!"

Alice nahm die Francs, die zur Erde gerollt waren, auf, reichte sie ihm und sagte:

„Nehmen Sie das und entfliehen Sie schnell! Sie sollen Geld bekommen, ich schwöre es Ihnen. Ich werde meinem Mann schreiben und ihm Alles erklären!"

„Fliehen!" rief Vaucroix unentschlossen, „das ist leicht gesagt. — Aber wenn diese Hallunken mich verfolgen; ich weiß allerdings, daß ich kräftig bin und sie von mir abschütteln würde, aber wie viel sind es denn? Sie sind mir gefolgt, diese Lumpen, und doch habe ich erst kurz vorher einen der Ihrigen von der Sünde der Indiscretion curirt."

„Hören Sie mich an", versetzte Alice, „ich weiß ein Mittel. Oben auf der Treppe befindet sich ein Fenster, das auf einen langen Gang hinausführt, von dort könnte man die Nachbardächer erreichen."

Vaucroix machte eine abweisende Bewegung.

„Ich danke, den Hals möchte ich mir doch nicht brechen; lieber schlage ich die Burschen zu Boden."

Er steckte das Geld in die Tasche und fuhr fort:

„Ich gehe jetzt, aber nehmen Sie sich in Acht; ob ich nun gefangen werde oder nicht, allein will ich nicht büßen; Ihr Mann, das sage ich Ihnen unter uns, macht sich über uns Beide lustig. Ich sage Ihnen, er soll mich aus der Patsche ziehen oder es ergeht ihm schlimm und wenn ich auf den Greveplatz komme, so sorge ich auch dafür, daß ich noch einen Begleiter habe."

Alice, die ganz entsetzt war, hörte nicht mehr auf ihn und nur die letzten Worte ließen sie erzittern.

„Aber ich sage Ihnen doch, ich stehe für Alles! Fliehen Sie, ich beschwöre Sie! Lassen Sie sich nicht fangen; haben Sie eine Waffe?"

„Diese Waffe genügt", versetzte Vaucroix grinsend und zeigte seine riesigen Fäuste.

Entschlossen ging er auf die Thür zu, die die junge Frau öffnete, dann beugte sie sich über die Treppe und sagte:

„Es ist Alles ruhig. Gehen Sie, gehen Sie schnell!"

Mit der Gebärde eines Faustkämpfers krampfte Vaucroix seine Aermel in die Höhe. Zwei Männer waren in der That nicht geeignet, ihm Furcht einzuflößen. Zur größeren Vorsicht fuhr er mit der Hand in die Tasche, aus der er ein scharfgeschliffenes Messer hervorbrachte. Dann fing er an, langsam die Treppe hinunterzusteigen.

In demselben Augenblicke ließen sich auf der Treppe Schritte hören, es stieg Jemand herauf. Alice, die athemlos auf der Treppe lauschte, packte Vaucroix beim Arm, zwang ihn, wieder hinaufzusteigen und murmelte:

„Man wird Sie verhaften! Kommen Sie, kommen Sie!"

Erstaunt und verdutzt, leistete Vaucroix keinen Widerstand. Doch auch der Mann, der die Treppe hinaufstieg und der kein Anderer als Davidot war, hatte die von Alice gesprochenen Worte gehört.

Infolge des Schmutzes der Seine, der noch an ihm klebte, unerkennbar und wüthend, daß er sich wie ein Anfänger in eine so plumpe Falle hatte locken lassen, war er, um die Kleidung zu wechseln, nach Hause zurückgekehrt, als er auf der Treppe die Gestalt des elenden Verbrechers erkannte, der ihn eben zu tödten versucht hatte.

Wie ein Wahnsinniger war er ihm nachgeeilt, doch Alice kam ihm zuvor. Auch sie befand sich in jener nervösen Aufregung, die die Kräfte verdoppelt und riß Vaucroix zu sich heran, der, diesmal von wildem Schrecken ergriffen, ihr in schnellen Sätzen über die Treppe folgte.

Bei diesem wilden Galopp rannten alle Drei über den ersten und zweiten Stock und schließlich kam die erste Gruppe mit einem Satzsprung von mehreren Metern unter den Dächern an, wo Alice mit schnellem Griff ein kleines Guckfenster öffnete; doch Vaucroix wich mit einer Gebärde des Entsetzens zurück.

„So fliehen Sie doch!" rief Alice.

In diesem Augenblick erschien Davidot's Kopf, es handelte sich nur um Secunden.

„Fliehen Sie!" wiederholte die junge Frau.

Mit ihrer kleinen Hand, in der sie plötzlich die Stärke von drei Männern fühlte, stieß sie den Banditen auf die äußere Terrasse hinaus.

Der Mann verschwand, und sie schloß das Fenster.

Davidot stand neben ihr. Er stürzte nach der Stelle, durch die der Verbrecher seine Flucht genommen hatte, doch Alice ließ die Lampe fallen, die sofort erlosch, und klammerte sich mit aller Kraft, die ihr innewohnte, an das Fenster.

Der Criminalist suchte sie fortzudrängen, und es spielte sich nunmehr in der Dunkelheit ein stummer Kampf ab.

Alice fühlte, wie ihre Hände nachließen, schon öffnete Davidot das Fenster und schwang sich auf den Sims, da stöhnte die junge Frau:

„Nein, nein, Gnade, verhaften Sie ihn nicht!"

Halb ohnmächtig hatte sie sich an die Wand gelehnt und fühlte nicht mehr die Energie, zu kämpfen oder zu bitten.

Einige Minuten verflossen, dann tauchte wieder der Schatten Davidot's auf, der in dem Dunkel noch schwärzer erschien. Er war allein.

Alice sah ihn, begriff Alles, und ein Schrei des Triumphes löste sich von ihrer Brust.

Jetzt packte sie Davidot mit starkem Griff beim Handgelenk und zwang sie, die Treppe wieder hinunter zu steigen. Sie leistete keinen Widerstand und trotz der entsetzlichen Aufregung, in der sie war, empfand sie eine ungeheure Freude, daß sie sich sagen konnte, Vaucroix sei nicht verhaftet worden und würde infolge dessen nicht sprechen.

Plötzlich klangen die Worte an ihr Ohr:

„Ihr Gatte ist einer der Mörder von Neuilly."

Davidot hatte diese furchtbaren Worte gesprochen; er hatte sie in das erste Zimmer ihrer Wohnung gestoßen, sie auf die Knie geworfen und fuhr nun, sich über sie neigend, fort:

„Ich war zu dumm! Wie Sie sich über mich lustig gemacht haben. Doch ich wollte nichts hören, nichts begreifen ... Ihr

SLUB
Wir führen Wissen.